

Angela und Karlheinz

Steinmüller

Spera

Ein phantastischer Roman
in Erzählungen

MEMORANDA ist ein Imprint des Golkonda Verlages
und wird herausgegeben von Hardy Kettlitz.

Angela und Karlheinz Steinmüller: Spera
(Werke in Einzelausgaben. Band 3)
Herausgegeben von Erik Simon

Vignette von Thomas Hofmann

© 1985–2004 Angela und Karlheinz Steinmüller (für alle Erzählungen außer
»Der Reichsgründer« sowie für den Anhang »Zur Chronologie Speras«)
Die Daten und Quellen der Erstpublikationen sind am Ende des Bandes
verzeichnet.

© 2004 Erik Simon für »Der Reichsgründer«

© 2018 Thomas Hofmann (für die Vignette)

© dieser Ausgabe 2018 by Golkonda Verlag GmbH, München · Berlin
Alle Rechte vorbehalten

Die Karte auf S. 263 zeichnete Gundula Sell nach einem Entwurf der Autoren.
Redaktion der Neufassung: Erik Simon

Korrektur: Sara Riffel

Gestaltung: Hardy Kettlitz & s.BENeš [www.benswerk.de]

Satz: Hardy Kettlitz

Druck: Schaltungsdienst Lange

www.golkonda-verlag.de

www.memoranda.eu

ISBN: 978-3-946503-71-2 (Buchausgabe)

ISBN: 978-3-946503-72-9 (E-Book)

Spera

Ein phantastischer Roman
in Erzählungen



Das Kristallene Zeitalter

Die Former

Kiesel und kleine Steine klackern losgetreten den Abhang hinab. Unten, jenseits der Geröllhalden, erstreckt sich die Niederung bis zum Meer, gutes, fruchtbares Land. Durch die Wiesen schlängelt sich – zu erkennen am buschigen Bewuchs der Ufer – ein Bach, speist einen Fluß, von dem Reflexe schimmern. Rechter Hand wechseln mit Laub- und Nadelbäumen Flecken dunkleren und helleren Grüns. Es ist einer der ältesten Wälder des Planeten, schon vor über vierzig Jahren angelegt. Sanft weht vom nahen Meer eine Brise herüber, kaum zu ahnen liegt Salzgeruch in der Luft.

»Wieder so eine 2b-Landschaft.« Sie sind zu dritt, zwei Männer, eine Frau. Der, der gesprochen hat, weist mit einer schlaksigen Bewegung ins Rund. »Hübsche Niederung, ganz nett die Küstenlinie, auch das Inselchen, aber es fehlt ...«

»... die Dramatik?« ergänzt der andere Mann und zupft sich am ergrauten Backenbart. »Außerdem stört die Felsklippe rechts vorn. Sie ist einfach nichtssagend, zu niedrig für ein Kliff, das etwas Spannung ins Bild gebracht hätte, zu hoch, um sich in die Linien der Landschaft einzufügen. Ich werde sie wohl noch ausreißen – wie einen Zahn.«

Die Frau wiegt den Kopf, der Wind greift ihr in das silberne Haar. Ein Zitat liegt ihr auf der Zunge: »Man züchtet Gefilde und schlachtet sie«, doch der schlaksige, fast dürr zu nennende Mann kommt ihr zuvor.

»Du meinst, wir sollten uns konsequent auf den Standpunkt der Zukunft stellen. Wenn in zwei, drei Generationen weiße Schiffe das Meer durchpflügen, sich an der Flußmündung die schimmernden Türme einer Stadt erheben, die Bänder der Straßen die Landschaft durchschneiden werden ...«

»Unsere Nachkommen werden Dramatik in die Landschaft bringen, ohne Frage. Darum also müssen wir uns nicht kümmern.«

Sie schweigen. Über dem Gebirge, ihnen im Rücken, wachsen Kumulus-Wolken auf. Früher haben sie manches Mal, um nicht naß zu werden, Wettergott gespielt, haben, statt einen Schirm zu nehmen, orbitale Solarspiegel gedreht und mit Licht aus dem All Gewitter zerteilt. Sie sind geruhsamer geworden, wohl wissend: Sie haben es im Griff.

Die Frau hebt die Schultern und schlägt die Arme um sich, als fröstele sie. Doch der Wind, der sie umfängt, ist lau. Da ist es wieder, jenes Gefühl, als würde sie beobachtet. Beunruhigend. Du drehst dich um, siehst nur die Felsen hinter dir, ein Vogel – passer montanus – sitzt wie angewurzelt auf einem großen Steinblock.

»Ich mag die Flüsse.« Der Mann mit dem schütterten grauen Bart lacht vor sich hin. »Sie sind so eigenwillig. Du gräbst ihr Bett, und sie wählen sich ein anderes.«

Sie hat nie etwas von dem Drang der »Jungen« jeglichen Alters gehalten, sich durch mäandernde Namenszüge in der Planetenoberfläche zu verewigen. Wie Knaben, die Buchstaben und Herzen mit Pfeil in Bäume schnitzen. Sie haben sich verewigt, indem sie Spera bewohnbar machten und besiedelten. Spera, den Planeten der Hoffnung. Ein Planet ohne Rätsel, ohne Geheimnis. Es ist fast schade drum.

»Manches Mal macht er mich unruhig.« Der Schlaksige verschränkt die Arme vor der Brust. »Nach so vielen Jahren macht er mich immer noch unruhig, als wäre da noch etwas. Und manches Mal wünschte ich, da wäre noch etwas.«

»Du bist und bleibst ein Träumer.« Der mit dem Backenbart spricht leise, so daß der Wind seine Worte fast verschluckt. »Wir haben noch vor dem Terraforming alles untersucht, alles gemessen. Nicht eine Spur planetarischer Mikroorganismen. Da ist kein Rätsel, kein Geheimnis, kein Leben. Buchstäblich jeden Stein haben unsere Roboter umgedreht.«

Wir bringen unsere eigenen Geheimnisse mit, denkt sie. Und wissen wir, was wir hier an Evolution ausgelöst haben? Jahrzehntlang hat der Planet gebrodelt, gefiebert, wir haben ihn ja mit der Krankheit Leben infiziert, daß nichts auf seinem stickigen Grund blieb, wie es war. Und dann hat er Jahre gebraucht, bis er sich beruhigte – ganz dem Plan gemäß. Es ist schon verrückt, einen Planeten können sie ummodellern, aber gegen den allmählichen Verfall des Körpers hilft kein Mittel.

»Ehrlich gesagt, mir ist das Blau des Himmels immer noch zu intensiv, zu stark, zu grell.«

»Wir sollten froh sein, daß wir die Luft atmen können und uns nicht gentechnisch anpassen mußten.«

»Ich habe es einmal durchgerechnet. Mehr Feinstaub in der Stratosphäre, Anpassung des Wasserdampf-Partialdrucks – aber es kostet zuviel Energie, und das auf Dauer.«

Und wieder spürt sie die fremden Augen im Nacken. Kennen die anderen dieses Gefühl nicht auch?

»Du solltest mal deine Nerven untersuchen lassen. So beginnt der Abbau: Du nimmst Dinge wahr, die es nicht gibt.«

Vielleicht, vielleicht nicht. Die Neurosonden haben keine Degeneration festgestellt. Aber er hat schon recht: Ihre Aufgabe ist erledigt, und damit ist auch ihre Zeit erfüllt.

»Kehren wir zurück in die Zitadelle.«

»Ich ruf den Copter ...«

Sie genießen noch einen Augenblick den warmen Sonnenschein, die Brise. Aus der Entfernung nähert sich das Sirren der Flugmaschine.

Als sie geht, beschleicht sie zum letzten Mal das Gefühl. Sie dreht sich um. War da nicht eben noch ein kleinerer Felsblock neben jenem gewesen, auf dem der Spatz gesessen hatte? – Vielleicht sieht sie wirklich schon Dinge, die es nicht gibt? Sie bückt sich, als hätte sie etwas verloren, tastet. Der Boden ist trocken. Da ist nichts, kein Stein, kein Geheimnis.

Die Herren des Planeten

Von jenseits der Großen Leere stammen unsere Vorfahren, von jenseits des gewaltigen Abgrunds, in dem das Licht erkaltet und das Leben gefriert. Unermeßliche Zeiträume reisten sie in einem metallenen Gebirge durch das Nichts, bis sie unsere Welt erspähten – ein von Horizont zu Horizont ödes und wüstes Land. Sie sind vom Himmel herabgestiegen und haben mit Pflügen, höher, als ein Vogel fliegt, den harten Boden aufgerissen und Bäume in die Furchen gesät, sie haben aus Säcken, weiter als ein Tagesritt, Luft geschüttet, sie haben die Meere gesiebt und aus totem Sand lebende Maschinen gebacken.

Im Schutzraum war es anheimelnd warm. Frauen hockten auf grobgezimmerten Holzbänken. Emsig flickten sie an zerschlissenen Wämsern, sie besserten lederne Pferdeharnische aus und schnitzten hölzernes Küchengerät. Die Kinder spielten unter den Bänken oder halfen ihren Müttern. Einzig die weißhaarige Frau, deren dünne Stimme gegen das Sturmesbrausen ankämpfte, saß kerzengerade und starr. Ein zotteliger Hund hatte seinen Kopf auf ihre Knie gelegt. Sie kraulte ihn hinter den Ohren. Manchmal wurde sie durch lautes Tuscheln unterbrochen. Sie ließ sich nicht beirren. Droben und draußen heulte der Sturm und warf ab und an mit ohnmächtigem Donner eine Kiepe Steine gegen die schweren eisernen Läden, die den Lichtschacht bedeckten.

Ja, so erzählten die Alten. Ich weiß, ihr glaubt mir nicht. Doch die Geschichten sind wahr, denn ich habe sie aus ihrem eigenen Munde gehört, als ich noch ein junges Ding war mit langen braunen Zöpfen und einem Kopf voller Flausen, und ich habe in diesen längst vergangenen Jahren die Wundergeräte der Alten

in meinen eigenen Händen gehalten und mit ihnen gespielt, und ich habe, so alt bin ich, den Tag erlebt, an dem das dunkle Unheil über unsere Welt hereinbrach ...

Damals schmeckte die Luft noch bitter, und wir wohnten in hellen, festen Häusern mit glatten Wänden, die die Alten gegossen hatten, und der Windgenerator – ihr kennt seine rostenden Stahlbalken – schnurrte in einem fort, und richtiges, elektrisches Licht erleuchtete unsere Nächte, nicht stinkender Kienspan und flackernde Kerzen. Damals auch arbeiteten Männer und Frauen gemeinsam auf den Feldern und im Hause und – glaubt es oder glaubt es nicht – hüteten abwechselnd die Kinder. Und Helden brauchten wir nicht.

Nicht, daß unser Leben sonderlich leicht gewesen wäre damals ... Immer wieder einmal zog sich eine schnurgerade Brandspur durch Wiesen und Felder. Immer wieder einmal stob eine Herde in panischem Schrecken auseinander. Aber wir schrieten nicht gleich »Der Drache! Der Drache!«, wenn eine Ernte mißriet, der Sturm Breschen in Wälder und Schonungen riß, ein Brunnen versiegte. Die Furcht schwebte nicht über uns wie eine düstere, alles Leben begrabende Sandwolke.

Dennoch war der Abstieg bereits vorgezeichnet. Die Alten – unsere Eltern und Ureltern – zogen sich einer nach dem anderen in ihre Zitadelle oder in gewaltige gläserne Pyramiden zurück. Sie schlossen, hieß es, die Augen, um für immer zu träumen. Ihr Wissen nahmen sie mit, und mit ihrem Verschwinden erstarben ihre Maschinen.

Ich hatte einen Freund, Herenth hieß er – später zwang man ihn, zum Zeichen seiner Feigheit Frauenkleider anzuziehen –, der war bei den Alten zur Schule gegangen und zum Mechaniker ausgebildet worden. Er allein schaffte es, den Windgenerator in Schuß zu halten.

Schon damals bekümmerte ihn, daß in den Lagern die Ersatzteile zur Neige gingen und die Kanister sich leerten. Doch nicht davon will ich erzählen, sondern von der Schicksalsstunde, die unser Verhängnis besiegelte.

Es war ein sonniger, warmer Tag, ein schwacher Wind wehte von den Bergen herüber, und die Schwalben kreisten hoch am Himmel. Manchmal zitterte und rollte der Boden, daß das Geschirr in den Schränken klirrte, doch das störte uns kaum, denn wir waren leichte Beben gewohnt. Nur das Vieh auf der Weide blieb auch nach dem letzten Erdstoß unruhig, und die Hühner in unserem Vorgarten scharrten und kratzten nicht, sondern drängten sich dicht zusammen und duckten sich, als flöge der Schatten eines Habichts über sie hinweg.

Gegen Mittag sprang plötzlich ein Schreckensruf von Haus zu Haus: »Lamoth ist tot!« Ich rannte sofort zum Dorfplatz.

Zwei Männer und zwei Frauen hielten Lamoth an Armen und Beinen und schlepten ihn über die staubige Straße heran. Ich spürte, daß uns ein ungeheures Unglück widerfahren war, ich las es aus ihren versteinerten Mienen. Kinder, die neugierig herbeiliefen, schoben sie barsch zur Seite. Dann betteten sie Lamoths Körper auf eine Bank.

Ich war ein vorwitziges, freches Ding damals, das sich gern fernab des Dorfes herumtrieb und keinem bei verwegenen Abenteuern nachstehen wollte. In diesem Moment aber hielt mich eine fremdartige Scheu zurück, mich zwischen den wenigen älteren Siedlern hindurchzudrängeln, die sich dicht um Lamoth scharten.

Dann kam Seyth von seiner Koppel herangaloppiert. Ja, Seyth, der Held der Helden, das Idol aller Knaben, der Seyth, dessen Name ganz oben in die Ehrentafel eingegraben ist, auf der zu stehen vielen von euren Männern mehr gilt als ihr Leben. Dieser Seyth war nichts anderes als ein ganz normaler, einfacher Pferdezüchter. Lamoth aber war sein Bruder gewesen ...

Seyth zwängte sich an mir vorbei. Geruch von Pferden und Schweiß schlug mir in die Nase. Eine seiner Ärmelschnallen verfang sich in einer Zierschleife meiner Jacke – er merkte nicht einmal, wie sie zerriß.

Vor dem Toten erstarrte er und rührte sich eine lange, lange Zeit nicht. »Ein Laser ... Jemand hat ihn mit einem Laser niedergemetzelt!«

Mir stockte das Blut in den Adern. Laser, so hießen die Waffen, mit denen wir damals, wenn auch nur selten, verwilderte Tiere oder Raubvögel jagten. Und Herenth hatte sie unter Verschuß!

Endlich wagte ich mich nach vorn. Lamoths Haar war eine einzige zusammengebackene schwarze Masse, die Haut seiner Stirn blätterte in bräunlichen Flocken vom porösen Knochen, die Wangen waren aufgeplatzt, das zerfressene Fleisch roch ekelregend, wie geronnenes Eidotter klebten die Augen in ihren Höhlungen, seinen Mantel bedeckten handtellergröße schleimige Flecke.

Das war zuviel für mich, heiß stieg es mir im Hals empor, ich preßte die Hand vor den Mund, stahl mich beiseite – euch wäre es nicht anders ergangen.

Als ich mich, immer noch schluckend, wieder näherte, schrien sich Seyth und Herenth an. Die Erregung ließ sie vergessen, daß ein schrecklich verstümmelter Toter zwischen ihnen lag. Herenth behauptete, es seien Verätzungen, er mußte es wissen, denn er hatte bei den Alten gelernt. Doch Seyth bestritt es ihm ins Angesicht. Er plappere nur deshalb die Ammenmärchen der Alten nach, weil er für Lamoths Tod verantwortlich sei! Jede Sekunde schien er auf Herenth einschlagen zu wollen.

Mit einemmal löste sich die Spannung, als sei eine Gewitterwolke ohne Blitz und Donnerschlag vorübergezogen. Der Junge, der Lamoth gefunden hatte, schlug vor, uns aus dem Dorf zum Unglücksort zu führen. Der Weg war nicht weit, und ich erkannte die Stelle schon von fern. Das Gras dort war verdorrt, bräunlich und schwärzlich verfärbt, ich glaubte im ersten Moment, es wäre verbrannt.

Herenth warnte mich noch im Laufen: Ich dürfe das Gras um Himmels willen nicht berühren. Er selbst bückte sich, zog den Schraubenzieher, den er stets bei sich trug, aus der Brusttasche und strich sanft über die braunen Halme. Die zerbröselten augenblicklich.

Ein gelblicher, schnurgerader Streifen verdorrten Grases aus staubverhüllter Ferne endete direkt vor unseren Füßen in einer

kreisförmigen Rundung. Hier war das Gras tiefschwarz und größtenteils zerfallen und verweht. Auch der Boden hatte eine dunklere Färbung mit einem Stich ins Bläuliche angenommen. Behutsam schaufelte Herenth ein wenig Erde beiseite. Die Färbung hielt fingertief an. Ziemlich genau in der Mitte des Kreises lag Lamoths Messer. Und der Anblick dieses Messers erschütterte mich fast noch mehr als der des toten Körpers: Die Edelstahlklinge war blasig zernarbt und zum Heft hin violett angeläufen, der Kunststoff des Hefts war zu einer unförmigen, grotesk geformten Masse aufgequollen. Wie aus großer Entfernung drang Seyths Stimme an mein Ohr: »... absolut eindeutig ..., ein Gallert!«

Die Luft im Schutzraum war wärmer und stickig geworden. Es roch nach Erde und verbranntem Kerzenwachs. Überall, auf dem zerschrammten Tisch, auf der Kleidung, im Haar und auf den Händen setzte sich der feine Staub ab, der durch den Lichtschacht herniederrieselte. Selbst der Speichel schmeckte sandig. Und droben und draußen heulte und wütete der Sturm.

Ein Gallert. So nannten wir die Drachen damals, und das war ein besserer, nüchterner Name, ein Name, der noch keine Bilder heraufbeschwor von Menschen, die sich in giftigen, alles verätzenden, alles erstickenden Dämpfen am Boden wälzen, von ungestalten Wesen, die aus der Ferne töten oder einen wie ein Raubtier anspringen, die sich blitzschnell über ihr Opfer stülpen, die jede beliebige Gestalt annehmen können – habt ihr es je gesehen?

Am Abend versammelten wir uns im Gemeinschaftshaus. Das Licht brannte hell, doch uns war düster zumute, und wir tranken weder Most noch Zider, sondern bitteren Tee. Seyth war auf eine Bank gestiegen, er schrie und flüsterte, als könnten die Worte, die er, der Pferdezüchter, noch nie gebraucht hatte, seinen toten Bruder wieder zum Leben erwecken.

Jahrzehntelang seien die Gallerte vor dem Menschen geflohen, hätten sich bei seiner Annäherung versteckt und verborgen, verkrochen und verzogen und sich damit begnügt, wenn der

Sturm die Bäume niederbog, ab und an ein Feld zu versengen, eine Schonung zu verwüsten. Schlimm genug. Doch nun, bei hellichem, windstillem Tag, griff ein Gallert einen Menschen an! Mordete! Die Grenze war überschritten, das Maß übertoll, nie würden wir unseres Lebens sicher sein können, wenn nicht das Ungeziefer vernichtet, sein Nest im fernen Gebirge ausgeräuchert würde! »Bei Morgengrauen reite ich, mit einem Laser bewaffnet, los. Wer von euch folgt mir? Wer von euch hilft mir, unser Leben, unser Hab und Gut zu schützen und den Gallerten zu zeigen, wer der Herr des Planeten ist?«

Die Arme flogen hoch, Seyth zählte sie mit einem befriedigten Funkeln in den Augen. Die wenigen Frauen, die sich gemeldet hatten, übersah er geflissentlich – darunter auch mich.

Von den Männern hatte nur Herenth seine Hand nicht gehoben. Er wartete, bis Ruhe eintrat, dann sprach er auf seine leise, bedächtige, ja beinahe zaghafte Art. Daß er Seyths Trauer teile, auch seinen Zorn teile ..., aber nicht seinen unbedachten Rachedurst! Hätte Seyth vergessen, daß sich hinter dem Gebirge das ewige Eis der Inlandsgletscher auftürme? Daß durch die Täler die schneidend kalte Frostluft streiche, schwer genug, um Menschenlungen zu sprengen? Daß weder Roß noch Reiter vor den ätzenden Ausströmungen der Gallerte gefeit seien? Daß ein Laser am Sattelknauf noch lange nicht unverwundbar, unbesiegbar mache?

Ich saß da, starrte auf den schwärzlichen Teerand des Glases und fürchtete bei jedem Wort, daß sich Herenth bei all seiner Klugheit rettungslos blamierte. Feigling! Feigling! schien es unausgesprochen durch den Raum zu hallen.

»Auf Dauer gibt es nur eine einzige aussichtsreiche Strategie. Ihr wißt es alle, aber ihr wollt es euch nicht eingestehen. Weil sie nämlich bedeutet, die Alten zu Hilfe zu rufen. Mit ihren kosmischen Energien können sie mühelos alle Gallerte – auch im letzten Schlupfwinkel – auf einen Schlag ausbrennen.«

Ein, zwei Augenblicke war es still, dann brach ein Durcheinander los: Zustimmung, Entrüstung, Anschuldigung, Verteidigung.

Seyth war wieder auf die Bank gesprungen, er versuchte, sich Gehör zu verschaffen. Herenth tastete nach meiner Hand. Er lächelte. Als der Lärm ein wenig verebbt war, kam er Seyth zuvor. »Regt euch nicht auf. Ich habe sie bereits verständigt.«

Später, als wir aus der Tür drängten, die Nachtluft mir angenehm kühl um den erhitzten Kopf strich, ließ er seiner Verachtung freien Lauf. »Dieser Narr, mit bloßen Fäusten gegen eine Naturgewalt anrennen!« Er fügte nicht hinzu, daß ich Seyth hatte folgen wollen.

Wie so oft im Schutzraum spielten die Jungen »Drachen töten«, die Mädchen aber drückten sich bei jedem unvermuteten, geheimnisvollen Geräusch von der Decke enger an ihre Mütter, die sie ab und an mit einem Hinweis auf die tapferen Väter beschwichtigten. Zwei besonders kühne Knaben neckten den Hund. Der knurrte, ohne sich umzuwenden. Irgendwo flüsteren ein paar Frauen. Die Luft war noch schlechter, noch wärmer geworden. Und droben und draußen heulte unablässig der Sturm.

Die Nacht war schon weit fortgeschritten, eine seltsame Nacht, in der der Boden zweimal grollte, in der die Pferde beunruhigt stampften und niedrige Wolken sich gemächlich gegen das Gebirge vorschoben ...

Mit einemmal näherte sich auf der Straße Motorengeräusch, und ein Scheinwerfer riß Gatter und Gärten, Häuschen und Bäume aus der Finsternis, ein Fahrzeug der Alten. Nie hatten sie uns in der Nacht besucht, und die wenigen Male, die der Geländewagen tags auf dem Dorfplatz gestanden hatte, konnte ich an den Fingern abzählen.

Geräuschvoll hielt das Gefährt vor unserem Gemeinschaftshaus. Ich staunte nicht schlecht: Eine Frau saß darin, eine uralte, hagere Frau mit langen, dünnen weißen Haaren und knochigen, dürren Armen. Bedächtig schnallte sie sich die Atemmaske vom Gesicht, eine spitze Nase über einem fast lippenlosen Mund kam zum Vorschein.

Den Alten, müßt ihr wissen, schmeckte unsere Luft nicht, sie war ihnen zu dick und unrein. Sie sorgten sich sehr um ihr Leben, sie schlossen sich an Apparate an, um ihr Blut zu filtern, und aßen ihre faden Speisen nur in abgezirkelten Mengen. Sie hüteten sich zu stolpern und vor übermäßigen Anstrengungen, und sie trieben zum Ausgleich eine ausgeklügelte Gymnastik – nicht so wie ich, die ich verfaule und verfette. Wen wundert es da, daß sie alt wurden, ungeheuer alt, daß sie ihre Kinder überlebten und auch ihre Enkel und daß sie glaubten, mit ihnen stürbe die Welt.

»Welche Ehre, welch hoher Gast!« begrüßte Seyth die Alte ironisch, denn sie und ihresgleichen waren eher gelitten als willkommen bei uns, da sie uns stets gängelten, dies und jenes forderten oder uns Vorhaltungen machten, weil niemand mehr seine Kinder zu ihnen in die Schule schickte, wo sie abstruse Dinge lernten und den Eltern als Hilfe fehlten.

»Freut mich, daß ihr es als Ehre auffaßt«, antwortete Duriah – so hieß die Alte – und fragte sofort: »Ihr habt eine Teramöbe getötet, ja?« Sie klemmte ihre Atemflasche unter den Arm und ging mit sparsamen Schritten ins Gemeinschaftshaus. Scheu folgte ich ihr.

Drinne holte sie, kaum hatte sie sich gesetzt, einigemal tief Luft aus der Atemmaske und redete dann mit ihrer brüchigen, hohen Stimme los: daß sie, die Alten, die Teramöben – so nannten sie die wandernden Gallerte – leider erst entdeckt hätten, als die Besiedlung weit fortgeschritten und nichts mehr zu ändern war; daß die Teramöben vor den Menschen, vor der Technik, vor dem Gras flohen und, kaum eingefangen, starben, sich zersetzten, in ätzende Dämpfe auflösten, in den Boden sickerten. Daß niemand wisse, ob sie eine ursprüngliche Lebensform Speras oder ein bizarres Evolutionsprodukt der Umwandlungsepoche seien, daß man dennoch annehmen dürfe, daß es sich bei ihnen um Hunderte, wenn nicht Zehntausende von verschiedenen Arten handle mit unterschiedlichen Lebensgewohnheiten, um pflanzenähnliche und tierartige; daß sie womöglich, ihren

Namen Lügen strafend, Zellkolonien seien ... Kurz, es war eine Vorlesung, eine Schulstunde.

Ich starrte die ganze Zeit ehrfürchtig auf die vielen Runzeln in ihrem Gesicht und blickte nur weg, sobald sie mich anschaute. Seyth und die älteren Männer aber unterbrachen sie immer häufiger.

»Was soll das«, fragte endlich einer, »werdet ihr uns nun helfen oder nicht?«

»Nein!« Wie ein harter, eiskalter Block, an dem jedes Gegenargument abprallen mußte, stand ihr Wort im Raum.

Ich erinnere mich nicht mehr an alles, was damals gesagt wurde, doch der einzige, der sich mit Duriah messen konnte, war Seyth. Beschwor sie uns, diese einmalige Lebensform zu schonen, konterte er geschickt, daß die Alten selbst ihre geliebten Teramöben nahezu ausgerottet hätten – mit Fabriken, die die Luft für uns Menschen immer atembarer machten, für diese »einmalige Lebensform« jedoch immer giftiger. Der Mensch gehe vor, das sei ihre, der Alten, Lehre, sonst hätten sie nie und nimmer unseren Planeten erobern und besiedeln können.

Oh, wie hieb Duriah mit messerscharfen Blicken auf ihn ein! Sie umkrallte den Atemschlauch, hüstelte. »Wir hoffen, daß sich die Teramöben im Laufe der Zeit an die veränderte Umwelt anpassen. Diesen Prozeß dürft ihr nicht stören.«

Und wenn sie angriffen? – Davon könne keine Rede sein, sie besäßen ja nicht einmal Sinnesorgane, um uns wahrzunehmen. Mit einer herrischen Handbewegung wischte sie Seyths Einwände beiseite. »Ihr wollt erfahren, wie Lamoth zu Tode kam? Könnt ihr es euch nicht vorstellen? Nun gut: Ein Beben stört die Teramöben auf. Eine trifft zufällig auf Lamoth. Der erschrickt. Gerät in Panik. Wirft sein Messer auf das vermeintliche Untier. Das fällt in sich zusammen. Dichter, ätzender Qualm wallt auf, streift Lamoth ... Ein tragischer Unglücksfall. Kein Grund für eine Strafexpedition.«

Das klang einleuchtend, und alle schauten auf Seyth. Aber der ließ so schnell nicht locker. »Das Ungeziefer muß vernichtet

werden. Keiner von uns darf mehr umkommen.« Wenn sie, Duriah, zu alt, zu schwach, zu fein, zu sentimental sei, uns zu helfen, dann ritten er und seine Freunde morgen – allen Gefahren zum Trotz!

»Aller Vernunft zum Trotz!« zischte Duriah. Sie, die Alten, würden sich nicht erpressen lassen. »Und selbst wenn wir wollten, wir dürften unsere Mittel nicht einsetzen. Was nützt es euch, wenn wir zwar jede Teramöbe atomisieren, aber nebenbei das Gebirge aufbrechen, das Eis schmelzen, Flut und Sturm jenseits aller Vorstellung entfesseln?« Sie hätten, selbstverständlich, alle Möglichkeiten längst kalkuliert. Wir müßten eben mit den Teramöben leben, und wir könnten es mit ein bißchen Vorsicht und bei eher bescheidenen Ernteverlusten.

Sie lehnte sich zurück und sog gierig die Flaschenluft ein. Greisenhafter noch als vorher wirkte sie dabei. Und müder, noch müder. Herenth nickte mir triumphierend zu, sein Idol hatte gesiegt. Seyth zuckte die Schultern. Was sollte er noch erwidern?

In der Stallung wieherten plötzlich schrill und voller Todesangst die Pferde – es klang, als schriegen Menschen.

Ein kühler Luftzug strich durch den Schutzraum. Die schwere Tür am oberen Ende der steilen Stiege klappte in den Angeln. Einzelne Steine polterten die Treppe herab, die abgewetzten Stufen knarrten. Draußen und droben verebbte allmählich das Pfeifen und Krachen des Sturmes. Die Erzählerin ignorierte alle Geräusche, sie redete mit dem Eifer der wiedererweckten Erinnerung.

In dieser Nacht konnte ich nicht einschlafen. Die Blätter brabbelten im Wind, und das Wiehern wollte und wollte nicht verstummen. Sobald ich die Augen schloß, sah ich Lamoth vor mir und die schleimigen Kadaver der drei verendeten Pferde. Da öffnete ich doch lieber die Augen, aber es war so dunkel, daß die Bilder nicht verblaßten ... Dann dämmerte es, und die

Morgenkälte kroch um mein Bett, und ich hörte den ersten Hahnenschrei und, weit weg, Seyths kommandierende Stimme. Bald würden sie losreiten ...

Ich stand auf, schlüpfte in Hosen und Stiefel und schlich hinaus. Auf dem Dorfplatz hatten sich einige Männer und Frauen versammelt. Fröstelnd traten sie von einem Bein auf das andere. Ich suchte nach Herenth. Er eilte heran, um die Laser auszuteilen. Doch weshalb trug er seinen mausgrauen Arbeitsanzug? Er lasse sich, erklärte er, nicht unnützerweise auf ein riskantes Abenteuer ein, das Dorf brauche den Mechaniker.

In diesem Moment war ich von ihm zutiefst enttäuscht. Zu Recht schimpfte ihn Seyth einen Feigling! Weiter dachte ich damals nicht, und das Blut brodelte so heiß in mir, daß ich zu Herenth's Zweijährigem ging, die Sattelriemen fester schnallte, ihm beruhigend den in der Kälte dampfenden Hals klopfte und laut sagte: »Heute reite ich dich, einverstanden?«

Ein paar der Männer lachten, aber Herenth begriff, was ich meinte, und wollte mich umstimmen. Es sei zu gefährlich für mich: die Sturzwinde im Gebirge, die Bebenwarnung, der Kampf mit den Gallerten, die Anstrengung – und überhaupt. Voller Verachtung ignorierte ich ihn.

Am anderen Ende des Dorfplatzes kauerte Duriah in ihrem Geländewagen. Sie hatte die Arme um den abgemagerten Oberkörper geschlungen und beobachtete uns düster. Natürlich hatten die erschrockenen Pferde das Gallert niedergetrampelt, natürlich hatte das »arme, harmlose Ding« sie erst durch die eigenen Sterbensdämpfe getötet – aber durften wir erlauben, daß dumme, riesenhafte Amöbenwesen unsere Felder verwüsteten und das Vieh umbrachten?

Duriah winkte mich heran. »Kindchen«, sagte sie mit belegter Stimme, »seid mir ja vorsichtig!« Sie grapschte nach meiner Hand, ihre Finger waren eiskalt. »Ich kann nicht mit, der Treibstoff reicht nicht.« Vorsichtig löste sie ihren Armreif und steckte ihn mir über. Der Reif war eins dieser Wundergeräte der Alten, die ihr heute so bestaunt, und diente, wie mir Duriah erklärte,

dazu, sich über große Entfernungen zu verständigen. Sein winziger Bildschirm zeigte allerdings nur ein graues Flimmern.

Sie tätschelte meine Hand. »Laß den Kontakt nicht abbrechen, Kindchen. Und – seid vorsichtig!«

Ich entzog ihr meine Hand und lief wortlos zu den Pferden.

Inzwischen war ein zweiter, unbemannter Geländewagen von der Zitadelle der Alten gekommen. Wie schlaksige, ausgehungerte, großköpfige Puppen lagen die Anzüge auf seiner Ladefläche. Das war die Unterstützung, die Seyth den Alten abgetrotzt hatte: Schutz vor Frost und vor dem »Drachenatem«, wie ihr sagt. Den Männern gleich holte ich mir so einen Anzug, wir dachten noch nicht daran, sie »Rüstung« zu nennen. Der dicke, elastische Stoff schimmerte violett mit einem Anflug von Silber. Er faßte sich weich an, viel weicher als alle Leinenhemden oder die feinsten Lederwämser. Es war ein Ding aus einer anderen, besseren, vergangenen Welt, aus der Welt der Alten. Rhythmisch schlug mir beim Laufen der gläserne Helm gegen den Rücken. Ich warf den Anzug über das Pferd und band ihn fest. Endlich waren wir soweit.

Hui, wie jagten wir los! Ich hockte wie ein kleiner Kobold auf Herenths Zweijährigem und galoppierte den anderen hinterdrein. Achtzehn Männer waren wir und eine Frau: ich. Die anderen Frauen waren von Seyth abgewiesen worden, und sie hatten sich, was schlimmer ist, seinen Worten gefügt. Dabei hätten sie kaum weniger fest im Sattel gesessen als er. Ja, damals lernten wir Mädchen noch, mit den Jungen um die Wette zu reiten, damals waren wir ihnen oft genug eine Länge voraus! Damals war den Mädchen das Reiten noch nicht verboten, weil es angeblich Männersache sei ...

Seyth trabte spielerisch an meine Seite. Herenth, der Jammerlappen, hatte es wohl nicht für nötig befunden? Ich gab dem Pferd die Sporen. Seyth setzte mir nach. »Du bist wundervoll, Misna«, rief er, »du gefällst mir, was willst du noch mit dem Schraubenverdreher?«

Ich lachte ihn aus, und das weite grüne und gelbliche Grasland stob unter den Hufen unserer Pferde davon. Ich fühlte mich, als

flöge ich. Der Wind griff in mein Haar und in meine Kleider, Herenths Zweijähriger gehorchte dem leisesten Druck meiner Schenkel, ich war frei, losgelöst von allem täglichen Kleinkram und – vereint mit meinen Kameraden – unbesiegbar, Bezwingender einer Welt.

Ein Schrei, und wir rissen die Zügel zurück. Jemand zeigte nach rechts. Dort, nur ein paar hundert Meter entfernt, wälzte sich ein Gallert über das Land.

Seyth hieß uns Abstand halten und sprengte voraus. Ich drückte auf die Knöpfchen am Armreif und informierte Duriah. »Tut, was ihr nicht lassen könnt«, antwortete sie barsch. Nach einer kurzen Pause überschüttete sie mich, ihren Ton dämpfend, mit einer Flut von Fragen: Ob die Teramöbe etwa verletzt sei? Weshalb und wovor sie fliehe? Wie konnte Duriah von uns Auskunft erwarten! Wir wußten doch nur eins: Da vorn kroch unser Todfeind.

In sicherer Entfernung zügelte Seyth sein Pferd. Das Gallert war ein wuchtiger, hüfthoher Klumpen, der unablässig wulstige Fortsetzungen ausstülpte und einsaugte und träge über das spärliche Gras rutschte. Seine pralle, glatte Oberfläche schillerte ölig. Ruckartig stoppte es – und war im nächsten Augenblick nicht mehr von einem der zahllosen Findlingsblöcke auf der Ebene zu unterscheiden. Nur die Spur verdorrten Grases verriet ihn noch.

Seyth zögerte lange. Er zielte bedächtig, ließ den Laser sinken, visierte erneut. Ein grelles Aufleuchten, ein ohrenbetäubender Knall: Der Fels verlor seine Konturen, blinkte spiegelgleich an vielen Stellen, wurde runzlig, eine dünne, bräunliche Rauchfahne kräuselte auf, schwoll an, wuchs zu quellenden, brodelnden, zerfledernden Wolken, ein Knirschen lag in der Luft ...

Ich sprach beruhigend auf mein tänzelndes Pferd ein. Als ich aufschaute, war das Gallert verschwunden. Ein Wölkchen trieb, sich auflösend, davon, den Boden verunstaltete ein runder, bläulichschwarzer Fleck.

Das also war meine erste Begegnung mit einem Gallert. Aber – glaubt es mir oder nicht – ich hatte weder den sprichwörtlichen

Ekel empfunden noch würgende Abscheu, eher Neugier, den Wunsch, das seltsame Ding näher zu betrachten. Alt mußte es gewesen sein, unglaublich alt ...

»Nun hast du deine Rache«, sagte ich, als Seyth wieder neben mir ritt.

»Sei nicht naiv!« Er schwieg eine Weile. »Natürlich würde auch ich am liebsten umkehren ... Hast du das Armband ausgeschaltet? Es wird nämlich Zeit, daß die Alten erfahren, wer nun Herr ist. Als ob ihre Technik darüber entschiede. Jetzt ist die Gelegenheit, es ihnen zu beweisen.«

Sein Knie rieb gegen meins, sein Mund war nur Zentimeter vor meinem Ohr. »Misna, du bist nicht wie die anderen Mädchen. Du bist ein ganzer Kerl, vielleicht so, wie die Alten in ihrer Jugend waren. Misna, wenn wir uns zusammentun ...«

Ich erwiderte nichts. Aber die Welt war wie mit frischen Farben gemalt – für mich.

Am frühen Nachmittag überwandern wir die Geröllhalde am Fuß des Gebirges: Schroff ragten die Gipfel auf. Von den Eisfeldern jenseits des Kammes fegte schwere, schneidend kalte Luft durch die schmalen Schluchten und ausladenden Täler und ließ Staubteufel Wächtern gleich vor den Felsen tanzen.

Ich wickelte mir das Tuch fester vor den Mund. Die Pferde schnaubten, der Schaum gefror ihnen um die Nüstern. Sie vermochten sich kaum gegen den Wind zu stemmen. Wir stiegen ab und führten sie am Zügel. Die Spuren der Gallerte wiesen in gerader Verlängerung auf ein breites, sanft ansteigendes Tal. Der Wind pffte gellend um die glatt und rund geschliffenen Felsvorsprünge.

Wir stellten unsere Pferde in einer windgeschützten Felsnische unter und streiften die Stiefel ab. Es war ein seltsames Gefühl, in die menschenförmige Hülle zu schlüpfen, die Verschlüsse, wo die Handschuhe an die Ärmel stießen, zu verriegeln, den Atemfilter zu öffnen. So ungewohnt und doch irgendwie vertraut, als hätte ich es schon Hunderte Male getan und wieder vergessen. »Um reden zu können, werden wir den Helm einen Spalt öffnen

müssen«, sagte Seyth und stülpte mir die gläserne Glocke über den Kopf. Knackend griffen die Verschlüsse. Ich war von der Außenwelt isoliert. Kein Wind schlug mir mehr ins Gesicht, ich hörte nur mein erregtes Atmen.

Seyth winkte, wir nahmen die Laser auf und folgten ihm. Noch immer beherrschte mich dieses Gefühl der Unwirklichkeit, des Traumes. Abgeschliffene Felswände links und rechts von mir. Stiebende Sandschleier. Eis, das sich in die Ritzen schmiegte. Der gleichmäßige Rhythmus meiner Schritte. Und Stille ...

Ich war zurückversetzt in die Zeit, in der die Alten von dem Schiff herabstiegen, ich gehörte zu ihnen, ich hatte die Sterne gesehen, die Große Leere überwunden, meinem Willen gehorchten stählerne Ungetüme, fliegende Maschinen, ja selbst denkende Maschinen, ich gebot über Kräfte, die ganze Gebirge hinwegfegen konnten, in meiner Macht lag es, ein geflüstertes Wort, ein Knopfdruck nur ...

Allerdings, die Signalleiste am Unterrand des Helmes blieb dunkel, die Tasten am Gürtel reagierten nicht auf die Berührung, die Ohrhörer blieben stumm. Doch all das tat meinem Rausch kaum Abbruch, und wenn ich mich jetzt an dieses puls-jagende Gefühl erinnere, so kann ich die Männer verstehen, die, wann immer sich eine Gelegenheit bietet, »Hinaus!« rufen und in ihre Rüstungen springen, um Drachen zu töten, und alle Arbeit in Haus und Hof und Feld vergessen und vernachlässigen ... Oh, wie stark fühlte ich mich damals! Wie groß! Wie unbesiegbar!

Keine Spur führte durch das Gebirge, doch Seyth fand den Weg mit dem Instinkt des Jägers. Mit einemmal öffnete sich vor uns ein weites Tal, und in dessen Rund wimmelte es von Gallerten! Im Hintergrund bedeckte ein seltsames Muster den senkrecht aufragenden Fels: Waben! Ein Teil von ihnen war eingestürzt, wirre Steinhaufen türmten sich davor auf, Gallerte wälzten Bruchstücke vor sich her, andere wiederum lagen wie flache, schwarzschillernde Pfützen an freien Stellen, wo sie bisweilen ein Sonnenstrahl durch die zerrissenen Wolken traf.

Ich faßte Seyth am Arm, klappte meinen Helm einen Spalt auf. Er verzog unwillig den Mund, dann griff auch er zum Verschuß.

»Sie sind intelligent ...«, schrie ich gegen den pfeifenden Wind und die schneidende Kälte an.

»Intelligent? Vernunftlose Ameisen, Ungeziefer!« Er warf einen Blick auf den Armreif, den ich am Handgelenk trug. »Und wenn! Desto schlimmer! Dann stehen sie gegen uns. Dann geht es um die Herrschaft über diese Welt: Wir oder sie!« Er schloß mit einem Ruck den Helm und winkte den anderen Befehle zu.

Wie betäubt folgte ich ihm. Ein erster Laserstrahl blitzte auf. Lautlos zerbarst ein Fels. Gelbliche Schwaden zerwehten im Wind. Einzelne Gallerte blähten sich ballonartig auf, schwebten empor und trieben davon. Unter Seyths systematischem Feuer brachen die Waben, eine nach der anderen, zusammen. Öfter und öfter zuckte gleißende Helligkeit über die neblige, trübe Szenerie. Alles geriet in Bewegung: Männer, Gallerte, Felsen. Dichter Qualm trieb durch den Talkessel, nurmehr Schemen waren zu erkennen, dann waren auch diese verschwunden.

Ich lief eine Weile ziellos voran. Plötzlich stockte ich. Da lag einer! Ich kniete nieder: Es war Seyth! Beim Sturz hatte er den Helm zerschlagen, er blutete aus einer Platzwunde, aber das Schlimmere war die giftige Luft ringsum. Er bewegte seinen Mund, sagte unhörbar etwas. Ich beugte mich über ihn und zog ganz vorsichtig den Verschuß meines Helmes auf. Ätzender Gestank stach in meine Nase, aber Seyth sagte schon nichts mehr, stierte mich nur an. Verzweifelt fingerte ich am Armreif – auch der blieb stumm.

Dann lief ein Zucken durch Seyths Körper, er starb. Ich faßte ihn bei den Schultern, rüttelte ihn. Sein Kopf pendelte kraftlos gegen die Reste des Helmes. Ich schrie, weinte, und die Tränen brannten heiß in meinem Gesicht, ich wußte, Seyth war tot, und niemand, niemand konnte ihn zurückholen.

Dann, als der wildeste Schmerz verklungen war und mir kalt und nüchtern ums Herz wurde, richtete ich mich ungelent auf. Der Helm klackte zu. Ich winkte, ein Schemen im Nebel, mit

den Armen. Wo waren sie alle nur? Wieder blitzte ein Laserreflex durch die bräunlich-grauen Dämpfe. Ich kniff die brennenden Augen fest und fester zusammen, doch der stechende Schmerz ließ nicht nach. Selbst durch die geschlossenen Lider sah ich immer wieder einen Lichtblitz, dann Dunkel. Licht. Dunkel. Licht. Dunkel. Dunkel. Dunkel.

Andächtige Stille herrschte im Schutzraum. Selbst der Sturm hatte sein Tosen eingestellt.

Wie lange, wie unvorstellbar lange ist das her! Seyth ist tot wie Lamoth, sein Bruder, und wie die vier anderen »Helden der ersten Schlacht« und wie die vielen späteren. Nur ihre Namen sind geblieben, eingegraben in die Ehrentafel, und die Erinnerung. Auch Herenth ist tot, doch vorher hat man ihn, der sich als einziger neuerlichen Vernichtungszügen entgegenstellte, in Seyths Namen gedemütigt und von seinen Maschinen getrennt.

Heute ragen unsre Hütten schief und krumm aus der Erde, die Wälder verwildern, und die Felder veröden, und das Werkzeug liegt zerbrochen am Boden, und keiner der Alten steht uns mehr bei.

Die Drachen, sagt ihr, natürlich die Drachen. Öfter als zuvor, besonders wenn der unbändige Sturm vom Gebirge herüberpfeift, brechen sie aus ihren zerstörten Schlupflöchern hervor und wälzen sich sengend und jagend – und selbst gejagt – über das Land. Immer wieder lassen die Männer ihr Tagwerk stehen und reiten aus, um sie aufzuspüren und zu vernichten. Und alles, jeder Handgriff, jeder Atemzug, gilt dem mörderischen, selbstmörderischen Kampf ...

Schon hat sich der Mensch angstvoll in den Bauch des Planeten gegraben. Er, der einst kam, um eine Welt zu gewinnen, wird noch die letzten Kräfte im sinnlosen Kampf gegen die Drachen verschleudern und bald stumpfsinnig und vertiert in finstren Erdhöhlen enden ...

Die schwere Tür des Schutzraumes flog krachend auf. »He, Alte, was brabbelst du? Der Sturm ist längst vorüber. Faselst wohl wieder von vergangenen Tagen und merkst nicht einmal, daß deine Zuhörer davongelaufen sind, um die heimkehrenden Drachentöter zu begrüßen.«

Die alte Frau tastete nach dem ledernen Halsband. »Sei ein braver Hund, Seyth, führ mich hoch.«

Inhalt

Das Kristallene Zeitalter

Die Former	9
Die Herren des Planeten	12
Die Träumer	30
Der letzte der Ungeborenen *	33

Die Heldenzeit

Die Hüterin	53
Der Held im Gläsernen Berg	56
Der Reichsgründer **	72
Der das Rüstzeug schaut	79
Die Fremdwesen	91
Brannurq, der Bezwinger	93
Die Märchenerzähler	102
Der Kerzenmacher *	104

Die frühe Neuzeit

Die Meisterträumer	115
Vierundzwanzig Schritte	119
Die Drachentöter	126
Die Drachenprobe	131
Die Miscarierinnen	149
Der Tintenschwarze Spiegel *	152

Die Neuzeit

Die Astronomen	173
Sterntaler	176
Die Eroberer	191
Der Thrak und der Telegraph	194
Die Schatzsucher	217
Das Wunderelixier *	220
Die Himmelsstürmer	231
Das träumende Schiff	234

ANHANG

Zur Chronologie Speras	255
Fragment einer Karte des Südkontinents	263
Publikationsgeschichte	264

* von Angela Steinmüller

** von Erik Simon